Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Mittwoch, den 29. Juli 1925. Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 90. | Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag. | Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof rechts Tel. 36-90. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr. Privat-Telephon des Schriftleiters: 28-45 | Der Abonnementspreis für den Monat Juli beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich. | 3. Jahrg.

Der Kapitalismus als Weltzerstörer.

Die Unrast und Unsicherheit in der ganzen Welt wächst von Tag zu Tag. Bald hier, bald dort lodert eine weit sichtbare Flamme auf, die anzeigt, daß die vom Kapitalismus geschaffenen nationalen, politischen und sozialen Zustände einen Feuerherd bilden, der bald so groß sein wird wie die ganze von den Menschen bewohnte Erdoberfläche. In den ersten Jahren mochte man den Klopffechtern des kapitalistischen Wiederaufbaus, die unmittelbar auf den Krieg folgten, noch Glauben schenken, wenn sie verkündeten, daß die Unzulänglichkeiten bald überwunden sein werden, daß die Kräfte des Kapitalismus, nachdem sie sechs Jahre hindurch zerstört haben, nur noch nicht genügend Zeit gehabt hatten, zu erweisen, daß sie die gequälte Menschheit einem neuen und wenigstens auf einige Zeit erträglichen Gleichgewichtszustand zuführen können. Aber je mehr wir uns vom Krieg entfernen, um so mehr schwindet die Aussicht, daß der Weg, den die Menschheit unter der Führung des Kapitalismus zu wandeln gezwungen ist, jemals ins Freie münden wird, um so offenkundiger wird es, daß die kapitalistischen Lösungen der großen politischen, sozialen und nationalen Fragen die Menschheit neuen Katastrophen zutreiben. Die Friedensverträge, von denen ihre Schöpfer wähnten, daß sie dauerhafte Zustände geschaffen haben, zeigen schon jetzt Risse und Sprünge, die ihren Sturz oder wenigstens ihre Abänderung ankündigen. Neue Probleme von ungeahnter Größe und unabsehbaren Auswirkungen steigen auf, denen gegenüber die kapitalistische Welt keine andern Mittel als Krieg und Gewalt, also die Stabilisierung der Uebel, denen sie steuern, zu kennen scheint.

In China, in Indien, in Aegypten, in Marokko tobt der Aufruhr. Er hat verschiedene Formen, verschiedene Farben, strebt verschiedene Ziele an, aber allen gemeinsam ist der Haß gegen den europäischen Kapitalismus, gegen die ausbeuterische Herrschaft der Weißen, gegen die Militär- und Geldmacht einer an Zahl geringen, räumlich weit entfernten Herrenklasse, die aber auf die Herrschaft über diese ungeheuren Gebiete und ungeheuren Menschenmassen nicht verzichten kann, soll nicht ihre Macht im eigenen Lande selbst ins Wanken geraten.

Europa selbst ist in politischer, in nationaler, in wirtschaftlicher Beziehung noch immer ein Trümmerfeld. Die nationalen Probleme Mitteleuropas, die sich der Krieg und der imperialistische Frieden zu befrieden anmaßten, heischen heute ebenso eine Lösung, als zur Zeit, als so viele Nationen in den beiden großen Völkerkerkern, Rußland und Oesterreich-Ungarn, ihrer Erlösung harrten. Das Uebel hat seinen Sitz gewechselt, aber besteht mit ungeminderter Schärfe weiter. Ja, es ist teilweise noch schlimmer geworden, denn den neuen Zuständen fehlt die einschläfernde Kraft der Angewöhnung, in den Augen vieler die Weihe der Tradition. Polen, die Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien wissen nichts mit ihren nationalen Minderheiten anzufangen, denn die Staaten sind für so große Minderheiten zu klein, und der Drang nach kultureller und nationaler

(Fortsetzung 2. Seite.)

Wendung in Marokko.

Erfolgreiche französische Gegenoffensive. — Abd-el-Krim verhandlungsbereit.

Nach den Pariser Meldungen vom marokkanischen Kriegsschauplatz soll es den französischen Truppen bei der Offensive, die zur Wiedereroberung von Ain Aischa und Ain Mutaf geführt hat, gelungen sein, die Truppen des Rifs bis 75 Kilometer nördlich von Fez zurückzuwerfen. Dagegen leisteten die feindlichen Streitkräfte bei dem nur etwa 15—20 Kilometer nordöstlich von Taza gelegenen Bab Morudj heftigen Widerstand. Immerhin hätten die in dieser Gegend ansässigen Stämme, die der erfolgreiche Vorstoß Abd-el-Krims zum Abfall gebracht hatte, wieder Verhandlungen mit den Franzosen angeknüpft.

Auch in der Gegend von Taunat sollen die Riffkabylen den Rückzug angetreten haben und von französischen Flugzeugen verfolgt werden.

Diese Niederlage der Riffkabylen hat dazu geführt, daß Abd-el-Krim einer Friedensverhandlung nicht mehr so abgeneigt ist, wie vor einigen Tagen, als seine Truppen die Franzosen bei Taza und bei Fez schlugen. Die französischen und spanischen halboffiziellen Friedensunterhändler haben bei Abd-el-Krim williges Ohr gefunden. Sollte Abd-el-Krim trotz der Niederlage und der allmählichen Auflösung seines Heeres die Friedensbedingungen ablehnen, dann werden die französischen nnd spanischen Truppen den Vormarsch fortsetzen.

William Bryan gestorben.

Der Bekämpfer des Darwinismus an Herzschlag plötzlich verschieden.

Am Sonntag nachmittag ist William Bryan an Herzschlag verschieden. Der Tod trat während des Mittagsschlafes ein. Die Nachricht rief in Amerika große Sensation hervor, da Bryan im Begriffe stand, den Kampf gegen die Entwicklungstheorie bis zur höchsten Instanz weiterzuführen. Er hatte bereits den Entwurf einer großen Rede beendet, der den Titel trug: „Was kann ich für Jesu tun."

Bryan hat im Prozeß zu Dayton den Wortführer des religiösen Ku-Klux-Clan gespielt und seine Talente für seine eigene Reklame sowie im Interesse der Bibel verwendet, der Bibel, wie er und seine Mitgläubigen sie verstehen. In Dayton hat er der Entwicklungsgeschichte den Krieg erklärt, als sei sie die Verleumdung eines Böswilligen. Wider unsere Säugetier-Natur hat er den Buchstabenglauben gesetzt, der nach ihm allein dazu berufen ist, das durch den Darwinismus und Nietzsche verderbte Geschlecht von der Unmoral zu erretten.

Bereits einige Tage nach Beendigung des Prozesses hat er eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, u. zw. unter dem Titel: „Die Bibel ist genug Beweis für mich". Diese Artikelserie sollte den Auftakt zu dem weiteren Kampf gegen den Darwinismus bilden. Nun hat Bryan der Tod dahingerafft, und Amerika ist um eine Sensation ärmer geworden.

Bryan hat im politischen Leben um die Wende des Jahrhunderts eine große Rolle gespielt. In den Jahren 1896, 1900 und 1906 war er Kandidat der Demokraten für den Präsidentschaftsposten. Im Jahre 1913 war er Staatssekretär des Aeußeren.

Die französischen Sozialisten gegen die Regierung.

Die Militaristen sind überall dieselben.

Auf dem Kongreß der Sozialisten des Seinebezirks hat der Führer der Sozialisten, Blum, eine große politische Rede gehalten. Er rechnete in sehr scharfer Weise mit der Regierung Painleve ab, die Frankreich in ein kriegerisches Abenteuer gestürzt habe und dabei unfähig sei, die wichtigsten innerpolitischen Probleme zu lösen. Blum sprach sich gegen eine weitere Unterstützung der Regierung aus.

Dieses politische Referat rief eine lebhafte Aussprache hervor. Es wurde darauf eine Kommission gewählt, die eine Resolution für den Nationalrat ausarbeiten soll. Es ist charakteristisch für die zukünftige Politik der Sozialisten, daß in diese Kommission 20 Gegner von Painleve und nur 4 Anhänger gewählt wurden.

Die Regierung Painleve hat in letzter Zeit eine Politik eingeschlagen, die sich durch nichts von der reaktionärer Machthaber unterscheidet. Mit dem Marokkoabenteuer will das französische Volk nichts zu tun haben. Wer es aber wagt, öffentlich auf die Gefahren dieser Politik aufmerksam zu machen, der wird rücksichtslos verfolgt. Vor einigen Wochen wurden die sozialistischen Deputierten Hueber, Marti und Doriot verhaftet, weil sie in öffentlichen Reden das französische Volk vor Kriegsbegeisterung warnten. Die Militaristen verlangen nun, daß man diese Deputierten wegen Landesverrat vor ein Kriegsgericht stelle.

Die kommunistischen Deputierten Cachin, Vaillant und Couturier, die das Militär zur Auflehnung aufforderten, wurden bereits verurteilt, u. zw. zu je 4 Monaten Gefängnis und 1000 Francs Geldstrafe.

Faschistenausschreitungen in Parma.

In Parma ereigneten sich schwere Zwischenfälle der Faschisten mit dem Vorstand der Kriegsinvaliden. Die Faschisten verwüsteten hierbei die Druckerei der Zeitung „Piccolo", sowie die Bureaus des sozialistischen Abgeordneten, Ingenieur Albertelli, und des katholischen Exministers Michelis, sowie des nationalistischen Rechtsanwaltes Grassi. Es wurde bedeutender Sachschaden angerichtet.

Massenaustritt aus der katholischen Kirche in Prag.

Zwischen der tschechoslowakischen Regierung und dem Vatikan ist bekanntlich ein scharfer Konflikt ausgebrochen, da der Papst das Verhalten der Regierung zur Hußfeier nicht billigt. Der Bevölkerung hat sich infolgedessen eine starke Erregung bemächtigt und die Los-von-Rom-Bewegung hat neue Nahrung erhalten. Im Verlauf von einer Woche sind in Prag 20 000 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten.

Der Kampf im englischen Bergbau.

Trotz der Aufforderung des Bergarbeiter-Verbandes, die Arbeit mit dem Ablaufen des jetzigen Abkommens am 31. Juli einzustellen, hat man die Hoffnung auf eine gütliche Beilegung des Konfliktes noch nicht aufgegeben. Die Wiederaufnahme direkter Verhandlungen, die man von der Tätigkeit des Untersuchungsausschusses erwartet hatte, ist einstweilen dadurch unmöglich geworden, daß die Arbeitgeber trotz der Aufforderung des Vorsitzenden sich nicht zur Zurücknahme ihrer neuen Vorschläge bereitfanden.

Der Vorsitzende des Gewerkschaftskongresses erklärte, daß der Kongreß die Bergleute und die streikenden Textilarbeiter unterstützen werde. Die Verbände der Eisenbahner, der Transportarbeiter, der See- und der Feuerwehrleute haben eine Versammlung einberufen, um sich über die Schritte schlüssig zu werden, die sie wegen des Verbrauchs von englischer und fremder Kohle zu unternehmen gedenken, falls die englischen Bergwerke stillgelegt werden sollten.

*

Streik in der englischen Textilindustrie.

Seit Donnerstag abend sind 135 000 Textilarbeiter im Ausstand, obwohl der Arbeitsminister die größten Anstrengungen gemacht hatte, um noch eine Konferenz der Delegierten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zustandezubringen. Die Streikenden verteilen sich wie folgt: 55 000 in Bradford, 10 000 in Halifax, 8000 in Leeds, 24 000 in Huddersfield und 9000 in Dewsbury.

Selbständigkeit ist bei allen Völkern mächtig aufgerüttelt worden.

Die zwei mächtigsten Völker des europäischen Kontinents sind in das neue europäische Staatensystem nicht eingegliedert. Rußland und Deutschland sind die großen Fragezeichen, die das soziale und nationale Gewissen der Baumeister von Versailles nicht zur Ruhe kommen lassen. Wie soll Frankreich, ein Land mit sinkender Geburtenzahl, das an Menschenzahl und Lebenskraft so mächtig emporstrebende deutsche Volk in ewiger Knechtschaft halten können? Wie soll dem deutschen Volke für alle Zeiten das Recht der Selbstbestimmung, das so vielen andern Völkern zugebilligt wurde, vorenthalten werden?

Geschäftige Hände sind auch am Werke, Rußland wieder in die Fessel zu schlagen, die man ihm in den letzten Jahren, wenn auch nicht abgenommen, so doch ein wenig gelockert hat. Deutschland soll seine überströmende physiologische Kraft, Rußland seine abweichende soziale Konzeption büßen, denn beide bedrohen das Herrschaftssystem der westlichen Kapitalisten. Aber alle diese Versuche führen unweigerlich dazu, daß die Welt in das Elend und in das Chaos nur dieser hineingeraten muß.

Nur eine ungeheure Anstrengung, geboren aus dem solidarischen Gefühl aller Arbeitenden könnte die Welt einer wirklichen Wiedergeburt und einem wirklichen Wiederaufbau zuführen. Statt dessen verwüstet die kapitalistische Politik in allen Ländern die wichtigsten Produktionskräfte. Wahnsinnige Schutzzölle sollen die einheimische Produktion schützen, statt dessen heben sie aber die niemals früher so notwendig gewesene internationale Arbeitsteilung auf und zwingen fast allen Nationen eine Produktionsweise auf, die unwirtschaftlich ist und statt des Reichtums der Nationen ihre fortschreitende Verarmung bewirkt. Frankreich baut seine verwüsteten Gebiete mühselig auf: aber der Frankensturz beweist, daß die Verarmung dieses durch den imperialistischen Frieden am meisten begünstigten Landes nur mühselig und nur vorübergehend zu verdecken ist. Dabei haben alle Nationen ihre eigenen verwüsteten Gebiete: die gelöschten Hochöfen, die eingerosteten Maschinen, die stummen, nichtrauchenden Schlote, die Verzweiflung und das wachsende, hoffnungslose Elend der Arbeitslosen aller Länder sind die Ankläger einer Gesellschaftsordnung, die nur bestehen kann, wenn sie Millionen von arbeitsfrohen Menschen zum langsamen Hungertod verurteilt.

So stellt sich auch einem flüchtigen Blick die Welt unter der Herrschaft des Kapitalismus dar. Der Krieg hat der Menschheit das Medusenhaupt des Kapitalismus gezeigt und unter dem Eindruck dieses entsetzlichen Bildes erhoben sich in einem Teil der Welt die Massen und verhängten über den Weltverbrecher Kapitalismus die Strafe der Revolution.

W. A.

Manöver des polnischen Heeres.

Im August sollen auf dem Gelände bei Thorn und Brody große Manöver stattfinden. Vom 11. bis 13. August werden bei Brody große Kavallerieaktionen durchgeführt werden. Es werden sich daran 12 Kavallerieregimenter, technische Abteilungen, Panzerautos sowie Flugstaffeln beteiligen. Bei Thorn wird die Infanterieaktionen der General Skierski leiten.

Den Manövern werden die Militärattaches sowie Militärvertreter Frankreichs, Lettlands, Estlands, Rumäniens, Jugoslawiens, Italiens, Englands und der Tschechoslowakei beiwohnen. Als Gäste werden den Manövern zugegen sein: Ministerpräsident Grabski, Rataj, Trompczynski sowie die Mitglieder der Heereskommission im Sejm und Senat.

Der Lemberger Prozeß.

Am Sonnabend wurde Abg. Dr. Rosmarin als Zeuge vernommen. R. stellte fest, daß die Stimmung bei den Juden während des Besuches des Staatspräsidenten für diesen war. Der Zeuge arbeitet seit 20 Jahren in jüdischen zionistischen Kreisen und könne keinesfalls annehmen, daß ein Zionist, der Steiger ist, das Attentat ausführen konnte.

Am Nachmittag wurde der Polizeikonfident Cechnowski vernommen, der aussagte, daß Mykietyn ihm versicherte, er habe gesehen, daß Panczyszyn die Bombe geworfen hat.

Günstige Budgetaussichten.

Ersparnisse in den Ausgaben.

Im Budget für das Jahr 1925 sind für das erste Halbjahr 1083 Millionen Zloty für Ausgaben bestimmt worden. Nach den bisherigen provisorischen Zusammenstellungen belaufen sich die Ausgaben vom 1. Januar bis zum 30. Juni auf 952,5 Millionen Zloty, so daß im ersten Halbjahr über 130 Millionen Zloty gespart worden wären.

Wie das Finanzministerium versichert, sind die Ersparnisse auf die Sparsamkeitsaktion der Regierung zurückzuführen.

Demselben Bericht ist zu entnehmen, daß die Einnahmen aus dem staatlichen Monopol im ersten Halbjahr 45 % der im Budget vorgesehenen Gesamtjahreseinnahme betrugen. Wenn man noch bedenkt, daß die meisten Steuern im zweiten Halbjahre fällig sind, so sind die Aussichten für das Budget als günstig zu betrachten.

Zum Pakt mit den Juden.

Der „Kurjer Warszawski“ hat neuerdings eine Idee gefunden, die er der Regierung unterschiebt, um die Einhaltung der dem jüdischen Sejmklub gemachten Versprechungen zu unterbinden. Das Blatt behauptet, daß ja nicht alle Juden mit dem Pakt einverstanden sind, zum Beispiel die jüdischen Volkisten und der jüdische „Bund“. Die Stellungnahme dieser zwei Parteien wird nach Meinung des Blattes dazu führen, daß sich auch die anderen Juden gegen den Pakt wenden werden. „Die Juden“, so heißt es in der Zeitung, „begeistern sich zwar rasch für eine Idee, kühlen aber schnell wieder ab.“

Die Ausrede dafür, daß man das Versprechen nicht zu halten braucht, ist wieder einmal gefunden. Ehe es zum Geben kommen wird, wird man bei der Rechten genügend Argumente aufgespeichert haben.

* * *

Der „Kurjer Poznanski“ hat nunmehr zwecks Bekämpfung des Vertrages mit den Juden zu der Karikatur gegriffen. In einer der letzten Nummern ist die Karikatur des Außenministers Skrzynski und des Kultusministers Stanislaw Grabski abgebildet, die von scharwenzelnden langröckigen Juden umgeben sind und Großpolen und Pommerellen als ihr Land fordern.

Die „Endecja“ hat also ihren Stanislaw Grabski preisgegeben, nur um die antisemitischen Hetzereien aufrechterhalten zu können.

Meister der Demagogie und der Volksverdummung!

Eine Partei zur Bekämpfung der Parteien.

Ein Herr Bazewicz, der vielleicht nur seiner Frau, wenn er überhaupt eine hat, und seinen nächsten Familienangehörigen bekannt ist, hat seinerzeit einen Aufruf an die polnische Gesellschaft erlassen. Seinen Spuren ist nun ein andrer Unbekannter gefolgt, denn was dem einen billig ist, ist dem anderen recht. Ein Herr Wilski fühlt nämlich in sich die Sendung, Polen zu beglücken. Er erließ eine Kundgebung, in der das polnische Volk aufgefordert wird, eine Partei zur Bekämpfung des Parteiunwesens zu bilden.

Wer ist Herr Wilski? Wir wissen es nicht. Ob außer ihm noch jemand zu der neuen Partei gehört, wer will es entscheiden.

Wir jedenfalls wünschen ihm gutes Amüsement.

Zum deutsch-polnischen Wirtschaftskampf.

Sejmabgeordneter Diamand von der P. P. S. nimmt im „Vorwärts“ Stellung zu den Ausführungen deutscher Politiker und führt zur Klärung der Sachlage u. a. folgendes aus:

Die Meistbegünstigung ist das höchste an wirtschaftlichen Zugeständnissen, das Polen anderen Staaten gewährt hat. Auch Polens Bundesgenossen sind nicht besser gestellt. Der Anteil Deutschlands an der polnischen Einfuhr beträgt mehr als ein Drittel. Die Meistbegünstigungsklausel hat daher für kein Land größere Bedeutuug als für Deutschland, dem Hauptexporteur von Fertigprodukten. Deren jährlicher Einfuhrwert beträgt etwa 400 Millionen Mark. Die deutschen Delegierten für die Handelsvertragsverhandlungen vertraten die Meinung, daß bei der großen Zollerhöhung Polens vom letzten Mai die deutsche Ausfuhr nach Polen so erschwert ist, daß die Meistbegünstigung kaum in Betracht kommt. Aber diese Zollerhöhung hat sich in Wahrheit gegen die Einfuhr von Luxusartikeln gewandt. Die deutsche Ausfuhr wird von diesen Zöllen weniger als die irgend eines anderen Landes getroffen. Für folgende Waren wurden die Zölle nicht erhöht: alkoholische Getränke, Schuhwerk, Sattlerwaren, Porzellan-, Glas- und Gummiwaren, chemische Erzeugnisse (mit einigen Ausnahmen), Metall- und Eisenwaren, Maschinen, Papier, Baumwoll- und Leinengewebe.

Polen wird und kann seine Märkte für den Absatz der deutschen Industrieprodukte nicht öffnen, wenn ihm Deutschland als Absatzgebiet seiner Rohmaterialien verschlossen bleibt. So beansprucht Polen nur die Oeffnung des deutschen Marktes für seine Kohle, die einen jährlichen Einfuhrwert von etwa 45 Millionen Mark darstellen würde. Nach den Verkaufserfolgen der deutschen Fertigindustrie im ersten Vierteljahr 1925 gerechnet, würde die deutsche Ausfuhr nach Polen in diesem Jahr 500 Millionen Mark betragen haben.

* * *

Polnische Anleiheversuche in London.

Der deutsch-polnische Wirtschaftskrieg hat, wie vorauszusehen war, die Anleiheverhandlungen Polens in den Vereinigten Staaten ungünstig beeinflußt. Wie es scheint, will Polen nach seinem Mißerfolg in Amerika jetzt in London eine Anleihe aufzunehmen versuchen. Aber auch dort liegen für Polen aus demselben Grunde die Bedingungen nicht günstig. Anderseits ist die Londoner Finanzpolitik zur Zeit darauf eingestellt, dem Auslande keinerlei Anleihen zu geben. Es besteht höchstens die Möglichkeit für Polen, die Kredite auf Grund der Trade Facilities Act zu erhalten. Das bedeutet, daß britischen Firmen eventuell Kredite eingeräumt werden für Lieferung nach Polen. Den polnischen Interessenten dürfte aber damit wohl kaum gedient sein.

* * *

Wiederaufnahme der Verhandlungen?

Wie aus Berlin gemeldet wird, hat gestern der Vorsitzende der polnischen Delegation im Auswärtigen Amt vorgesprochen, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zum 1. August vorzuschlagen. Es verlautet, daß Deutschland die Wiederaufnahme der Wirtschaftsverhandlungen von der Zurückziehung der Ausweisungsanordnungen gegen die deutschen Optanten in Polen abhängig machen will.

England und die deutsche Antwort.

Baldwin begrüßt die deutsche Antwort.

Ministerpräsident Baldwin hielt in Knowsley eine große Rede über die politische Lage. Er ging dabei sehr ausführlich auf die deutsche Antwort ein. Baldwin führte u. a. aus: „Das befriedigendste Merkmal der außenpolitischen Lage ist der offenbare Wunsch der Mehrheit des deutschen Volkes, daß die Verhandlungen, die auf einen dauernden Frieden in Europa hinzielen, fortgesetzt werden. Die deutsche Antwort auf die französische Note ist eingetroffen, und wenn ich auch nicht imstande bin, ihren Inhalt ausführlich zu erörtern, so erkenne ich doch ihre versöhnliche Absicht an. Und deshalb begrüße ich die deutsche Note.

Wir und Frankreich wünschen, daß Deutschland sobald wie möglich in den Völkerbund eintritt. Wenn es einmal Mitglied des Bundes auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung ist, werden alle vor uns liegenden Probleme eine neue und klarere Gestalt gewinnen. Es ist wahr, daß Deutschland noch immer mißtrauisch ist, wenn es von der Gefahr spricht, eine entwaffnete Nation in Mitten bewaffneter Nachbarn zu sein. Aber Deutschland hat recht, über diese Dinge gehört zu werden, wenn es Mitglied des Völkerbundes ist. Es kann dann den Westmächten gegenübertreten, damit diese ohne unnötige Verzögerung dazu übergehen, die Frage der Abrüstung, die einen Teil der Völkerbundssatzung selbst bildet, zu erwägen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns, bevor wir den Frieden Europas sichern können, aber wir machen Fortschritte und wir erkennen an — wie dies auch die Franzosen tun —, daß es drei Etappen zum Frieden gibt: Sicherheit, Schiedsgerichtsbarkeit und Abrüstung“.

Auch Chamberlain ist der Ansicht, daß die deutsche Antwort die Möglichkeit schaffe, in weitere Verhandlungen zu treten. In einer Rede, die er in Birmingham gehalten hat, führte er u. a. aus: „Man muß gestehen, daß in der deutschen Antwort der Wille zum Ausdruck kommt, baldmöglichst zur Verständigung in der Garantiefrage zu gelangen. England hätte es begrüßt, wenn die deutsche Antwort vielleicht noch weiter gegangen wäre, d. h. wenn die Möglichkeit geschaffen worden wäre, sofort in mündliche Verhandlungen zu treten. Man könnte, wenn ich so sagen darf, privatim die Ansichten austauschen und vielleicht so eher zur Schaffung eines Werkes gelangen, das den Frieden in Europa festigen würde.“

Kohlengrubenbrand auf Spitzbergen.

Seit mehr als zwei Monaten brennt eine der schwedischen Steinkohlengesellschaft Spitzbergen gehörige Grube. Alle Versuche, den Brand zu löschen, haben sich bisher als erfolglos erwiesen. Die Schwedische Steinkohlengesellschaft besitzt auf Spitzbergen zwei Gruben, von denen die jetzt brennende vor ungefähr einem Jahre in Angriff genommen wurde und sich als sehr ertragsreich erwiesen hat. Falls es nicht gelingen sollte, den Brand zu löschen, ist der Zusammenbruch der Schwedischen Steinkohlengesellschaft kaum zu vermeiden. Trotzdem die Löschversuche nach modernen Methoden ausgeführt werden, bezeichnen Fachleute diese Bemühungen als ziemlich aussichtslos und rechnen mit der Möglichkeit, daß die Grube allmählich vollständig ausbrennt, was einen Zeitraum von Jahrzehnten in Anspruch nehmen könnte.

Lokales.

Tuchlieferung für das Heer. Am 31 Juli findet im Kriegsministerium die Versteigerung auf Lieferung von 250000 Meter Tuch für Uniformen und 150000 Meter für Mäntel statt. An der Versteigerung nehmen einige Lodzer Industrielle teil. Auch die Bielitzer und Bialystoker Industrie hat sich offeriert.

Ein jugoslawischer Gast. Der jugoslawische Wirtschaftsökonom Prof. Jankovic aus Belgrad weilt in Lodz, um mit der hiesigen Industrie Handelsbeziehungen anzuknüpfen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Lodz beträgt in der verflossenen Woche 34700.

Lohnforderungen. Die Arbeiter der Wirkindustrie haben den Fabrikbesitzern die Forderung der Erhöhung der Löhne um 30 Prozent unterbreitet. Die Antwort fordern die Arbeiter bis zum 29. Juli, widrigenfalls sie in den Ausstand treten wollen.

Arbeitersersparnisse bei den Fabrikbesitzern. Vor dem Kriege wurden in verschiedenen Lodzer und auswärtigen Fabriken bei den Fabrikverwaltungen Sparkassen errichtet, in denen die Arbeiter ihre Ersparnisse niederlegten. Gegenwärtig weigern sich die Fabrikbesitzer diese Ersparnisse in valorisierter Form zurückzuzahlen. Die „Widzewer Manufaktur", bei der eine solche Kasse ebenfalls bestand, hat den Arbeitern angeboten, für den Rubel 26 Groschen zurückzuzahlen. In dieser Angelegenheit intervenierten Arbeiterabgeordnete bei Premierminister Grabski, der versprach, eine Gesetzesnovelle zum Valorisierungsgesetz einzubringen, in der diese Vorkriegsverpflichtungen geregelt soll. Aus diesem Grunde ist es ratsam, das Geld jetzt nicht anzunehmen. Die Abgeordneten fordern eine Valorisierung in der Höhe von 2 Zloty 66 Groschen für den Rubel.

Forderungen der Bauarbeiter. Gestern fand im Arbeitsinspektorat eine Konferenz zwischen den Vertretern der Bauarbeiter und der Unternehmer statt. Die Arbeiter fordern 10 Prozent Lohnerhöhung mit der Begründung, daß ihnen im vorigen Jahre zu niedrige Löhne festgesetzt wurden. Es kam zu keiner Einigung. Die Arbeiter werden in einer Versammlung ihr weiteres Verhalten bestimmen. Sie sind dafür, die Forderungen durch einen Streik zu unterstützen.

Entlassungen in der „Widzewer Manufaktur". In der vergangenen Woche wurden in der „Widzewer Manufaktur" wiederum 157 Arbeiter entlassen, denen Bescheinigungen ausgestellt wurden, die sie zum Empfang der Arbeitslosenunterstützungen berechtigen.

Zu den Forderungen der Landarbeiter. Gestern um 11 Uhr vormittags begannen im Landwirtschaftsministerium die Sitzungen des Schiedsgerichts zur Beilegung des Landarbeiterstreiks. Die Entscheidungen werden für einzelne Gebietsteile getroffen. In erster Linie werden die Löhne für Kongreßpolen geregelt. Dann folgt Posen und Pommerellen.

Herabsetzung der Brotpreise. Gestern wurden von den Lodzer Bäckereibesitzern die Preise für ein Kilo Brot aus besserem Mehl auf 60, aus schlechterem auf 50 Groschen das Kilo herabgesetzt.

Die Schwindsucht unter den Schulkindern in Polen. Nach statistischen Errechnungen des Referenten der Schulhygiene beim Kultusministerium sind 5 Prozent aller Schulkinder in Polen tuberkulös, also bei 3 Millionen Schulkindern — 150000 Für die Bekämpfung dieser Krankheit stehen dem Ministerium nur 500 Krankenbetten zur Verfügung. Im Zusammenhange mit dieser schrecklichen Statistik muß bemerkt werden, daß es für die Regierung hohe Zeit ist, dem Gesundheitsministerium größere Summen zur Bekämpfung dieser Plage zuzuweisen. Wir haben erst unlängst darauf hingewiesen, wie wenig Interesse die Warschauer Regierung im Rahmen des Staatsbudgets dieser Frage zuwendet.

Heute Angestelltenversammlung. Zu der vom Sejm angenommenen Novelle zum Arbeitslosenfürsorgegesetz will der Senat eine Reihe von Verbesserungen durchbringen, so daß die Novelle wieder bedroht ist. Die Inkrafttretung des Gesetzes ist für alle Fälle dadurch wieder für einige Monate hinausgeschoben worden. Um die neugeschaffene Lage zu besprechen und dazu Stellung zu nehmen, hat die Zwischenverbandskommission der Angestelltenverbände sowie das Arbeitslosenkomitee für heute, Dienstag, den 28 Juli l. J., um 7 Uhr abends, im Stadtratsaale an der Pomorska 8 eine Versammlung der Angestellten einberufen.

Die N. P. R. gegen ihren Magistratsschöffen. Die Beamten des Lodzer Magistrats gehören zu drei Verbänden. Zum sogenannten Klassenverband, dem Unparteiischen sowie dem polnischen, der unter dem Einfluß der N.P.R. steht. Die letzte Klassifizierung der Beamten, wobei diese sich Gehaltsreduzierungen gefallen lassen mußten, hat bei den Beamten große Unzufriedenheit hervorgerufen. Bei der Klassifizierung haben die Magistratsmitglieder der N. P. R. eine bedeutende Rolle gespielt. Um sich zu rechtfertigen, wurde für Sonnabend eine Versammlung des N.-P.-R.-Verbandes angesetzt, an der auch die Schöffen Hajkowski und Bednarczyk teilnahmen. Der Vorsitzende des Verbandes, Hilczer, der ebenfalls zur N. P. R. gehört, warf seinem Kollegen, dem Schöffen Bednarczyk vor, daß dieser Beamten entlassen habe, die seit einer ganzen Reihe von Jahren im Magistrat arbeiteten. Dazu ließ er den Angestellten Schreiben unterzeichnen, wonach sie sich verpflichten, keine Forderungen an den Magistrat mehr zu stellen. In dieser Angelegenheit haben sich die Verbände mehrmals an den Schöffen Bednarczyk gewandt, um Aufklärung zu erhalten. Bednarczyk antwortete jedoch stets ausweichend. Diese Erklärung rief einen Entrüstungssturm hervor und die Versammelten äußerten ihre Empörung an die Adresse Bednarczyks, der mit ihren eigenen Stimmen in den Magistrat gewählt wurde. Dabei führte Bednarczyk die Politik, entlassene Arbeiter und Beamte saisonweise anzustellen, nur zu dem Zweck, um sie später ohne Kündigung entlassen zu können. Bednarczyk versuchte auf diese Vorwürfe zu antworten, fand aber kein Gehör.

Und so können sich die eigenen Parteiangehörigen der N. P. R. von den Methoden ihres Schöffen überzeugen. Die Demagogie der N. P. R. hat also kurze Beine.

Wer Soldat ist, muß zur Heirat die Einwilligung seiner Militärbehörde haben. Diejenigen Rekruten, die für vorübergehend als für den Militärdienst untauglich befunden wurden oder eine 6-bis 12-monatige Zurückstellung erhielten, müssen, wie das Kreisergänzungskommando bekannt gibt, vor einer eventuellen Eheschließung die Genehmigung der Militärbehörden (P. K. U.) einholen. Die Genehmigungen werden nur in Ausnahmefällen erteilt.

Ein neuer Stadtgärtner. Zum Leiter der städtischen Gartenabteilung ist Ing. Eduard Templin ernannt worden. Templin ist Absolvent der Gartenbauschule Dahlem bei Berlin. Vor dem Kriege arbeitete Templin in den Plantagenabteilungen der Städte Berlin, Posen, Köln, Brandenburg und Dresden. Während der deutschen Okkupation hatte er die Aufsicht über die Gartenarbeiten auf den Soldatenfriedhöfen.

Feuer im „Casino". Sonntag abend geriet in der Projektionsstube des Lichtspieltheaters „Casino" der vorgeführte Film in Brand. Das Feuer konnte im Keime erstickt werden, so daß die alarmierte Feuerwehr nicht in Tätigkeit zu treten brauchte.

Ein Sieg der Kartoffelbarone. Gestern fand eine Sitzung des wirtschaftlichen Komitees des Ministerrats statt, in der beschlossen wurde, den Zoll für die Ausfuhr von Getreide aufzuheben.

Eine Königin. Gestern fand im Hause Wlodzimierska 20 bei einer Wanda Lech eine Kneiperei statt. Als die Gäste der Lech in höchster Stimmung und kaum fähig waren, sich auf den Füßen zu halten, trugen sie ihre Gastgeberin auf die Straße, formten einen Zug und zogen unter Rufen: „Es lebe die Königin von Polen, Wanda Lech!" durch die Straße. Polizei schritt ein und nahm die Königin und das Gefolge mit, um der hohen Gesellschaft Gelegenheit zum Ausnüchtern zu geben.

Die durchgegangene Ehefrau. Moszek Klapozak, Drewnowska 4, meldete der Polizei, daß seine Ehefrau aus seinem Lederlager an der Nowomiejska 33 Lederwaren für die Summe von 15000 Zloty und Wechsel für 60000 Zloty entwendete und verschwunden ist. K. hat seine Frau im Verdacht, mit einem Liebhaber durchgegangen zu sein.

Pässe oder Häuser!

In Polen besteht heutzutage noch die empfindlichste Wohnungsnot. Dieser Mangel ist für uns scheinbar nicht so auffällig, weil man bei uns im Lande an mitteleuropäische Wohnungsverhältnisse noch nicht gewöhnt ist. Die Wohnungen der Werktätigen in den Ländern unserer westlichen Nachbarn sind im Durchschnitt einigemal größer als in Polen. Das ist auch der Fall in dem von der polnischen reaktionären Presse so geschmähten Deutschland, wo die Wohnungsverhältnisse sich fast durch nichts mehr von denen der Vorkriegszeit unterscheiden. Und dennoch soll man nach der Meinung der polnischen Ueberpatrioten diese Länder nicht besuchen, sondern nach dem Grundsatz: „bleibe zu Hause und sitze im Schmutz" sein Leben verbringen.

Diese Wohnungsnot in Polen hat fürchterliche gesundheitsschädliche Folgen. Die Ansteckungsgefahr bei allen Seuchen ist dadurch in Polen eine viel größere, als in den europäischen Kulturstaaten. Die Zahl der Lungenkranken in Polen, die Landbezirke nicht ausgeschlossen, denn auch dort herrscht Wohnungsmangel, ist jetzt in Polen eine erschreckend große. Der Schlaf in den überfüllten Räumen erquickt den Müden nicht, sondern betäubt ihn nur für einige Zeit und vergiftet ihn allmählich durch die Ausdünstungen und Ausatmungen der Mitschläfer. Auch von Erholung, Unterhaltung, Körper- und Geistespflege kann in diesen überfüllten Räumen keine Rede sein. Die Zahl der schwächlichen, zur intensiven Arbeit unfähigen Menschen wird durch diese Wohnungsverhältnisse fortwährend ansteigen. Die geringe Arbeitsfähigkeit der von allzu hohen Steuern bedrückten und durch ungesunde Lebensweise abgeschwächten Bevölkerung ist eine der Hauptursachen unserer schlechten wirtschaftlichen Lage. Wir halten mit den so verschmähten westlichen Nachbarn nicht mehr Schritt.

Was sagen nun dazu unsere Staatsbehörden? Sie antworten darauf mit vielen unsachlichen und nicht zeitgemäßen Dingen, wie z. B. mit dem unglückseligen Paßzwang. Trifft man nun einen seiner Bekannten und fragt ihn nach seinem Ergehen, so erhält man die Antwort, daß er mit einer Sache sehr in Anspruch genommen sei. Man denke sich dabei, daß er wahrscheinlich eine Unterstützung von irgendeinem öffentlichen Finanzamt erhalten hat und für sich eine Wohnung baut. „O nein", stöhnt er: „ich besorge mir einen „dowód osobisty". Schon 5 Gesuche habe ich geschrieben, schon 10 Fahrten habe ich unternommen, schon 20 mal habe ich in verschiedenen Aemtern vorgesprochen, an 100 Arbeitsstunden habe ich verloren und immer ist der staatserhaltende Personalausweis noch nicht fertig. Ein Bürger unserer Nachbarstaaten hätte mit diesem Energieaufwand schon ein Haus erbaut." Ein anderer führt einen wahren Heldenkampf mit einem überpatriotisch gesinnten Beamten um die richtige Angabe der Konfession im „dowód osobisty", ein dritter kämpft wie ein Löwe um die richtige Schreibweise seines Namens, ein vierter verliert Hunderte von Arbeitsstunden, um irgendein verschollenes Papier ausfindig zu machen. Es verursacht die Besorgung des Personalausweises so manchem, insbesondere älteren, schüchternen Leuten schwere Sorgen und Geldverlust.

Und man beantworte die Frage, wer den Nutzen von all dieser Verschwendung der Arbeitsenergie habe! Der polnische Staat gewiß nicht, und die Zivilisation erst recht nicht, denn ein jeder unsauberer Gesell versteht sich leicht auf Umwegen einige Personalausweise zu verschaffen. Insbesondere lächerlich sind die Schikanen bei der Besorgung eines Personalausweises in den Ostgebieten oder eines Auslandpasses. Wäre es nicht besser, wenn die Regierungsbehörden alle diese Aemter, Unkosten, Beamten und Arbeitsaufwand zur Belebung des Wohnungsbaues einsetzen würden. Aber auch den politischen Parteien, die im Sejm für den Paßzwang eintreten, gebührt eine besondere Huldigung der dankbaren Wähler.

F. P.

Sport.

Wirkung von Spiel und Sport.

Zur Ersten Internationalen Arbeiter-Olympiade, Frankfurt a. M.
24. bis 28. Juli.

Von Paul Löbe,
Präsident des Deutschen Reichstags.

Heute ist Deutschland von einem tausendfältigen Schwarm von Wandervögeln überzogen, der am Rhein, Neckar, Weser, im Harz, in Thüringen und der Sächsischen Schweiz, an der Ost- und Nordseeküste besonders dicht wird, aber auch alle anderen Gegenden mit Rucksack und Kochgeschirr durchzieht. Die Gewässer wimmeln von Schwimmer-, Ruder- und Seglervereinen, die sich gegenseitig zu Rekordleistungen anspornen. In immer zahlreicher werdenden Stadions sehen wir nicht nur Knaben und Jünglinge, sondern auch Mädchen, oft zu Hunderten und Tausenden, in freier, kleidsamer Tracht ihre rhythmischen Uebungen vollbringen. Der Ballsport in seinen verschiedenen Formen, der früher, wie Tennis, Golf, Kricket, mehr als die Belustigung der Vornehmen galt, zieht jetzt auch aus Angestellten- und Arbeiterkreisen immer mehr Liebhaber in seine Reihen. Aus der Armee der 800000, die im alten Staat im mechanischen Drill des Militarismus erzogen wurden, ist ein Achtmillionenheer geworden, das freiwillig fast jeden Sonntag und an vielen Wochentagen zu Uebungen antritt.

Jeder Volksfreund muß diese starke Bewegung aufs innigste begrüßen. Nach den Jahren der Unterernährung und der Ueberanstrengung für Männer und Frauen und die heranwachsende Jugend, nach mancher Verirrung in Tabak und andere Narkotika, die gefährliche Ausdehnung erlangte, war der Ausgleich durch körperliche Uebungen in frischer Luft unentbehrlich, um wieder zu „Kraft und Schönheit" zu gelangen, und was der Heeresdienst einem Teil des Volkes in mechanisierten, erstarrten Formen gegeben hatte, das sucht jetzt der regsame Teil in freier Form sich selbst zu geben. Dieser Sport hat aber über sein unmittelbares Ziel hinaus viele andere günstige Wirkungen. Er bringt Frohsinn und Humor, Regsamkeit und Beweglichkeit in jedes Haus, er spannt nicht nur die Sehnen, sondern auch die Sinne an und dient, sofern er nicht in Uebertreibung ausartet, dem gesunden Geist und der Seele nicht minder als dem Körper. Er führt die Menschen zusammen, zunächst die gleichgesinnten, und schlägt Brücken über manche Kluft, die das Leben reißt. Er zieht unzählige Menschen aus der Enge des Werkeltages hinaus in die Welt, zunächst in die begrenzten Bezirke der Sportgemeinschaft, dann aber über diese Grenze in fremde Städte, Provinzen, zu Wettbewerben und gemeinsamen Leistungen. Er streift ab, was steif, künstlich und gekünstelt am Menschen ist, stellt den Menschen in seinen natürlichen Gaben und Fertigkeiten wieder her und führt so Kreise zusammen, die sonst fremd aneinander vorübergehen. Jubelnd wird der Sportgenosse aus fernen Gegenden im Festzug begrüßt, neue Bande schließen sich um früher unbekannte Menschen, und manche Gegnerschaft begräbt das Bewußtsein, sich in den gemeinsamen Rhythmus der körperlichen Uebungen und Anstrengungen einzugliedern.

„Dem Volke gilt's, wenn wir zu spielen scheinen" — dieses Wort ist Wirklichkeit geworden, wovon auch die große Arbeiter-Olympiade in Frankfurt a. M. ein prächtiges Zeugnis ablegen wird.

* * *

Teilergebnisse der Olympiade.

Nach den bisherigen Ergebnissen in der Leichtathletik und Schwerathletik ist Finnland in Führung. Deutschland hat schöne Ergebnisse in den Schwimmwettkämpfen erzielt. In den Fußball-Länderspielen um die Olympiademeisterschaft haben gesiegt: Deutschland — Schweiz 6:5 (5:0); Tschechoslowakei — Frankreich 6:1 (2:1); Finnland — Belgien 4:2 (0:2).

* * *

Schiffsunglück bei der Fahrt zur Olympiade.

Einen schweren Unglücksfall erlitt der Baseler Arbeitersportverein, der auf seinem mit etwa 25 Mitgliedern besetzten Schiff von Basel rheinabwärts fuhr, um an der Olympiade in Frankfurt teilzunehmen. Dichter Nebel lagerte über dem Rhein, als sich das Schiff der Schiffsbrücke, die von Neuburg nach Eichswald hinüberführt, näherte. Das Schiff rannte an die Brücke. Den meisten Sportlern gelang es, sich schwimmend ans andere Ufer zu retten. Ein Teilnehmer fand jedoch den Tod, zwei weitere Teilnehmer wurden schwer verletzt.

Die Fliegerrennen im Helenenhof.

Die Rennen nahmen keinen besonders interessanten Verlauf. Warschau war durch Szymczyk und Stankiewicz am besten repräsentiert. Lodz war am schwächsten. Paul Müller hat enttäuscht. Dagegen waren Schmidt und Abel nicht schlecht. Im Halbfinale zum Derby siegte Szymczyk vor Schmidt und „Stef" vor dem polnischen Meister Lange. Im Finale siegte Szymczyk. Zweiter wurde „Stef", dritter Łazarski, vierter Schmidt. Im Aufmunterungslauf über 1200 m: Tamme, Tischer. Im Aufmunterungsrennen über 9 Runden: Walinski, Zerbe, Kaminski. Im Elite-Handicap über 800 m siegte Schmidt vor Łazarski.

L. Sp.- u. Tv. — Union 6:1 (1:1)

Das Spiel hatte einen besonders interessanten Verlauf. In der ersten Halbzeit demonstrierte Union kein übles Spiel. Die Unionisten, das muß zu ihrer Ehre gesagt werden, spielten entschieden mehr mit dem Kopf als die Sportler, die an diesem Tage wenig Kombination, dafür aber einen starken Willen zum Siegen zeigten. Das erste Tor schossen die Unionisten. In der zweiten Halbzeit gingen die Sportler in die Führung und schossen in kurzen Abständen 5 Tore. Die Unionisten versuchten wohl durchzubrechen. Manche Angriffe gelangen sogar, doch fehlte das krönende Tor. Wild als Verteidiger hatte seinen guten Tag. Herbstreich und Fischer waren ebenfalls sehr gut. Mehr Kombination und bessere Technik und die Sportler wären unzweifelhaft eine der besten Mannschaften Polens. Für die Sportler gilt es mehr denn je, neben der Körperpflege den Geist nicht zu vernachlässigen. Von den Unionisten taten sich die Verteidiger Brauer und Engel sowie Gallert hervor.

In Lodz spielten:

Hakoah — W. K. S. 0:3

Kadimah — Rudzkie Tow. 0:0

In Lemberg:

Simmering (Wien) — Pogoń 2:2 (1:2)

In der ersten Halbzeit war der polnische Meister stark überlegen. Die meisten Angriffe der Wiener brachen bereits bei den Läufern zusammen. Dagegen hatte Pogoń mehr Glück. Eine ganze Reihe von gefährlichen Bällen mußte der Wiener Tormann halten. Die beiden Tore für Pogoń schossen Bacz und Kuchar. Erst kurz vor Schluß der ersten Halbzeit konnte Simmering das erste Tor erzielen. Nach der Pause trug das Spiel einen offenen Charakter. Von einem Uebergewicht der Wiener kann keine Rede sein, obwohl es ihnen gelang, das Ausgleichstor zu schießen. Zu erwähnen ist, daß Pogoń mit zwei Reserven spielte.

Hakoah (Gratz) — Hasmonea 4:2

Die Oesterreicher demonstrierten ein äußerst brutales Spiel. Es hätte nicht viel gefehlt und die Lemberger Juden hätten ihre österreichischen Volksgenossen gelyncht. Die Oesterreicher verließen unter Polizeieskorte den Spielplatz.

A. Z. S. — Biali 6:2 (3:0)

In Krakau:

C. A. F. C. „Vinohrady" — Jutrzenka 3:0 (1:0)

C. A. F. C. „Vinohrady" — Cracovia 0:5 (0:4)

Die tschechische Mannschaft hat am Sonnabend mit der Jutrzenka und am Sonntag gegen die Cracovia gespielt. Die Tschechen zeigten kein besonders schönes Spiel.

In Kattowitz:

I. F. C. — Viktoria 4:1

Die Olympiade der fünf Staaten.

In Wien fanden sportliche Wettkämpfe der Staaten Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Jugoslawien statt. Als Sieger ging Deutschland mit 69 Punkten hervor; Ungarn 65 P., Tschechoslowakei 38½ P., Oesterreich 15 P. und Jugoslawien 7 P. Die beste Leistung wiesen die Ungarn im Stafettenlauf auf, indem sie den Weltrekord (100—200—400—800) in der Zeit von 1,57 Min. schlugen.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Das Jubiläum und die Fahnenweihe der Webergesellenninnung wurde hier am Sonntag festlich begangen. Zu der Feier erschienen Delegationen aus Nah und Fern. Nach der am Vormittag erfolgten Weihe der Fahne begab sich der Festzug nach dem Magistratsgebäude, wo Vizebürgermeister Alexander Bengsch der Innung weiteres Blühen und Gedeihen wünschte. Im Festgarten begrüßte Herr J. Feige die Gäste, worauf die befreundeten Innungen ihre Geschenke und Gratulationen überreichten. Am Nachmittag vergnügte man sich in froher Stimmung im Festgarten.

Tomaschow. Die brennende Brücke. Vorgestern bemerkte der Lokomotivführer des aus Ujazd nach Tomaschow fahrenden Zuges, daß die Einfahrtbrücke in Brand stehe. Nur der Geistesgegenwart des Maschinisten ist es zu verdanken, daß der Zug rechtzeitig zum Stehen und dadurch ein Unglück vermieden werden konnte. Das Feuer wurde gelöscht, so daß der Verkehr wieder aufgenommen werden konnte.

Zyrardow. Beim Baden ermordet. Der Gutsbesitzer Stanislaw Majewski, der die Teiche des Gutes Grzepowice, das einer Frau Kurzel gehört, gepachtet hatte, begab sich mit seinem Bruder nach Grzepowice, um nach der Fischzucht zu sehen. Da es sehr heiß war, so beschlossen sie zu baden. Kaum waren sie im Wasser, als der Knecht der Kurzel angelaufen kam und den beiden Brüdern drohte, sie wie Enten zu erschießen, falls sie nicht sofort zu baden aufhören würden. Die beiden Brüder schwammen an das Ufer, um den Knecht nach der Ursache der Drohung zu fragen. Dieser zog jedoch plötzlich einen Revolver und gab einige Schüsse auf die Brüder ab. St. Majewski wurde tödlich in die Brust getroffen. Als ihn sein Bruder nach dem Gutshofe der Frau Kurzel brachte und um die Bereitstellung eines Wagens bat, lehnte die Kurzel sonderbarerweise die Bitte ab. Die herbeigerufene Polizei verhaftete den Mörder und leitete eine Untersuchung auch gegen Frau Kurzel ein.

Warschau. Ein blutiges Bad. Der 21jährige Josef Szymanski wurde am Sonntag in schwer verwundetem Zustande in das Hospital in Praga eingeliefert. Er erzählte, daß er zusammen mit seinen Freunden einen Ausflug nach dem Dorfe Zombki machte, wo man beschlossen hatte, in einem Fluß ein Bad zu nehmen. Nach einigen Minuten erschienen einige Frauen, die zusammen mit Szymanski und seinen Freunden baden wollten. Die Männer protestierten. Es entstand ein Lärm. Plötzlich standen den Frauen andere Männer zur Seite, die eine Schlägerei inszenierten. Es kam zu einer regelrechten Schlacht, wobei es Verwundete gab. Am schlechtesten zugerichtet war Szymanski, der in das Hospital eingeliefert wurde. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

— Sturmschäden. Gestern wurde Powązki und der dortige Friedhof von Sturmschäden heimgesucht. Die umstürzenden Steinstücke zerstörten die Gräber, die Erde rutschte in die Vertiefungen und die Holzkreuze wurden überall herausgerissen. Durch das Unwetter wurde die Telephonverbindung mit den Vorstädten zerstört. Im Dorfe Dluga Szlachecka bei Milosna versteckte sich die dortige Einwohnerin Helene Bonk unter eine auf dem Felde stehende Eiche. Plötzlich wurde die Eiche mit den Wurzeln aus der Erde gerissen, wobei die Bonk von der umstürzenden Eiche auf der Stelle erschlagen wurde.

Lublin. Ein 60jähriger Verführer. Vom hiesigen Bezirksgericht wurde der 60jährige Antoni Filipowicz zu 4 Jahren schweren Kerkers verurteilt, weil er zwei Pflegetöchter vergewaltigt und mit diesen ständig geschlechtlich verkehrte. Er zwang die minderjährigen Mädchen dadurch zum Schweigen, daß er ihnen drohte, sie auf die Straße zu setzen.

Siedlce. Ein entarteter Vater. Hier wurde der 35jährige Josef Luchecki verhaftet, weil er im betrunkenen Zustande seine 11jährige Tochter vergewaltigte. Bei der Einlieferung des S. in das Gefängnis, stellte es sich heraus, daß sich Luchecki bereits vor 7 Jahren an seiner damals 7jährigen Tochter verging, für welches Verbrechen er zu 4 Jahren verurteilt wurde. Nach Verbüßung der Strafe wiederholte er seine Untat.

Radzymin. Scheusale. Jan Kowalski und Alexander Swierczak, Einwohner von Radzymin, faßten den 11jährigen Bauernsohn Franziszek Urbanski auf einem Landwege ab, vergingen sich an ihm geschlechtlich und ermordeten ihn darauf. Nachdem die Leiche auf einem Kornfelde bei der Erntearbeit bereits im Zustande der Verwesung aufgefunden wurde, gelang es der Polizei die Schuldigen zu stellen. Sie gestanden. Die beiden Scheusale wurden festgenommen.

Chelm. Hagelschlag. Im Kreise Chelm ging am Sonnabend ein Hagelschlag nieder, durch den gegen 2000 Morgen Feld und Gemüsegärten zerstört wurden. Der Schaden beträgt über eine halbe Million Zloty.

Lemberg. Der Brandstifter seines eigenen Geschäfts. Der Besitzer eines Farbwarengeschäfts, Michal Scheiner, Gródecka 51, der mit materiellen Sorgen zu kämpfen hatte, setzte am Freitag sein Geschäft in Brand, um die Versicherungsprämie von 5000 Dollar zu erhalten. Das Feuer wurde jedoch bemerkt, ehe es sich ausbreiten konnte, wodurch auch die Schuld Schreiners erwiesen wurde. Er wurde verhaftet.

Rowno. Verfolgung der Banditenbande Domanskis. Der Polizei gelang es, im Walde die Bande Domanskis aufzustöbern. Zwischen der Polizei und den Banditen kam es zu einer regelrechten Schießerei. Die Banditen benützten schließlich die Dämmerung, um die Flucht zu ergreifen. Der Polizei sind viele Gegenstände sowie Waren in die Hände gefallen, die von Raubüberfällen herrührten.

Kowel. Raubmord. Eine Bande, bestehend aus mehreren maskierten Personen, drang in das Gehöft des Wincenty Osinski. Sie ermordeten den Schwiegervater des Osinski und fesselten die anderen Familienangehörigen. Nachdem sie die Wohnung geplündert hatten, verließen sie das Gehöft.

Nowy Sącz. Ein Vatermörder. Im Dorfe Zarzecze. bei Nowy Sącz, wohnt der 70jährige Bauer Jakob Chwast, der vor seinem Tode seine Landwirtschaft seinen zwei Söhnen übergab. Einer der Söhne, Jan Chwast, war damit nicht zufrieden, da er die ganze Wirtschaft für sich beanspruchte. Es kam in diesem Punkte oft zu Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn. Gelegentlich einer solchen am vergangenen Freitag ergriff der Sohn eine Axt, versetzte dem Vater einen Schlag auf den Kopf, so daß dieser bewußtlos zusammenbrach und hackte darauf dem Vater die Hände, die Füße und zum Schluß den Kopf ab. Darauf legte der Mörder die zerstückelte Leiche auf einen Holzhaufen und zündete diesen an. Erst jetzt sprangen die Nachbarn hinzu, die der grausigen Tat zugesehen hatten, um ihre Wirtschaften vor einer Feuersgefahr zu retten. Der festgenommene Mörder zeigte keinerlei Gewissensbisse und erklärte, dem Vater gehörte diese Abrechnung schon seit langem. Der entartete Vatermörder wurde dem Gefängnis eingeliefert.

Das brennende Moor in Hannover.

Durch den am Sonntag nachmittag einsetzenden Regen ist eine weitere Ausdehnung des Brandes im Helstorfer und Ottenhagener Moor, nördlich der Stadt Hannover, verhindert worden. Wenn nicht die Natur so mit bei der Bekämpfung des ungeheueren Brandes, dem gegenüber Menschenkräfte machtlos waren, geholfen hätte, so hätte das Feuer auch auf die ausgedehnten Waldungen übergegriffen. Zur Bekämpfung des rasenden Elements ist ein großes Aufgebot von Reichswehr, Schutzpolizei und Technische Nothilfe abkommandiert worden, die in Gemeinschaft mit den Freiwilligen Feuerwehren und Hilfskräften aus der Bevölkerung unter riesigen Anstregungen versuchen, des Feuers Herr zu werden.

Neben dem Moorbrand nördlich von Hannover sind, räumlich getrennt, zwei weitere Brände ausgebrochen, und zwar in der Nähe vor Rathenow und in der Heide Deutsch-Evera. Die Löscharbeiten beim Waldbrande Rathenow gestalteten sich überaus schwierig, da die große Trockenheit und ein leichter Ostwind die Ausbreitung des Riesenbrandes begünstigten. Das ganze Gebiet zwischen Rathenow und der Elbe bildete ein einziges Flammenmeer. Erst in den Nachtstunden gelang es, dem Feuer bei Klietz durch Abreißen der gefährdeten Waldbestände und durch Auswerfen von Wällen und Gräben Einhalt zu bieten und das Dorf Klietz, das ringsum von Wald umgeben ist, zu retten. Im ganzen sind etwa 25000 Morgen Wald vernichtet und zwar handelt es sich hauptsächlich um kleinbäuerlichen Besitz, der reich an Wildbeständen war. Da die Forsten auch viel Unterholz aufwiesen, ist anzunehmen, daß die Wildschonungen ebenfalls völlig vernichtet und der ganze Wildbestand in den Flammen umgekommen ist.

Zum Affenprozeß.

Für Scopes wurden 10000 Dollar gesammelt.

Der zu 100 Dollar Strafe verurteilte Universitätsprofessor braucht um seine Zukunft nicht besorgt zu sein. Von Anhängern der Evolutionslehre wurde eine Spendensammlung eingeleitet, die ihm ermöglichen soll, seine biologischen Studien zu beenden. Bis jetzt wurden für diesen Zweck 10000 Dollar gesammelt.

Kurze Nachrichten.

Die Zündholzmonopolbesitzer, die Gesellschaft „International Match Corporation", haben in der staatlichen Wirtschaftsbank die Summe von 3 Millionen Dollar als Anzahlung für die Monopolpacht eingezahlt.

Die Danziger-polnischen Verhandlungen über die Festsetzung der Waren, die Danzig für sich aus Deutschland beziehen kann, wurden am Sonnabend beendet.

Deutschnationale Pleite. Wie die „Deutsche Ztg." erfährt, ist die deutschnationale „Deutsche Allgemeine Zeitung", die bekanntlich bis zur Stunde der Firma Hugo Stinnes gehört, für zwei und eine halbe Million Goldmark an den preußischen Staat verkauft worden. Sie soll — ähnlich, wie früher die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" — als eine Art amtliches Organ der preußischen Regierung weitergeführt werden.

Jugendabteilung der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Vorstandssitzung. Mittwoch, den 29. d. M., 7½ Uhr abends, findet im Parteilokal, Zamenhofa 17, eine Sitzung des Vorstandes der Jugendabteilung statt. Auf der Tagesordnung steht unter anderem die Frage der Veranstaltung eines Ausfluges. Das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder ist unbedingt erforderlich.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. **Ludwig Kuk.**
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Der Achtstundentag.

(Korrespondenz des Internationalen Gewerkschaftsbüros.)

Die Washingtoner Konvention über den Achtstundentag ist bis jetzt von 7 Staaten ratifiziert worden: von Griechenland, Rumänien, Indien, der Tschechoslowakei und Bulgarien bedingungslos und von Oesterreich und Italien unter dem Vorbehalt, daß einige große Industrieländer ebenfalls zur Ratifizierung übergehen. Die nun erfolgte Annahme eines Gesetzentwurfes von der französischen Kammer, der die Regierung ermächtigt, die Konvention von Washington über den Achtstundentag zu ratifizieren, ist vor allem deshalb von so großer Bedeutung, weil Frankreich das erste große Industrieland ist, das eindeutig den Willen zur Ratifizierung kundgibt. Es geht also mit dem guten Beispiel voran und schafft eine der üblichsten Ausreden der anderen großen Industrieländer aus der Welt.

Trotz des Widerstandes der sozialistischen Abgeordneten, die auf die günstige Entwicklung der Handelsbilanz in Frankreich seit der Einführung des Achtstundentaggesetzes hinwiesen und trotz des Eingeständnisses eines Unternehmer-Abgeordneten, der im Laufe der Debatten ehrlich zugab, daß das Achtstundentaggesetz für das französische Unternehmertum „ein Peitschenhieb war, der sie glücklicherweise veranlaßte, die technischen Einrichtungen ihrer Betriebe zu verbessern und die Konkurrenzfähigkeit zu erhöhen“, wurde der Artikel 2 der Vorlage, der die Ratifizierung der Konvention von der Ratifizierung Deutschlands abhängig macht, in der ursprünglichen Fassung angenommen, wobei der Arbeitsminister u. a. ausführte: „Wir wollen mit diesem Vorbehalt in Deutschland eine Bewegung zugunsten der Ratifizierung auslösen. Wir glauben, daß es vom psychologischen Standpunkt aus das beste Mittel ist, wenn diese Stellungnahme ausdrücklich hervorgehoben wird. Die Kampagne der deutschen Arbeiter wird sicher erfolgreicher sein, wenn wir auf diese Weise Deutschland auf seine Verantwortlichkeiten aufmerksam machen“.

Wenn man in den Parlamenten der wichtigsten Industrieländer immer wieder beteuern hört, daß ja der Ratifizierung nichts im Wege stehe, da doch fast in allen Industrien der Achtstundentag Geltung habe, scheint eine solche Zurückhaltung eigentlich ein wenig seltsam. Wie der Berichterstatter der Arbeitskommission der französischen Kammer, der die Vorlage unterbreitete, ganz richtig sagte, muß die Erklärung darin gesucht werden, daß eben die Großmächte nur zögernd von der Annahme eines internen d. h. nationalen Gesetzes zur Anerkennung eines internationalen Gesetzes übergehen, durch das sie im Angesicht der ganzen Welt endgültig gebunden werden. Dies ist eine der großen Schwierigkeiten, die der internationalen Ratifizierung entgegenstehen und damit ist gleichzeitig auch der Sinn und die tiefe Bedeutung internationaler Konventionen gedeutet.

Daß die Ratifizierung in allen Ländern kommen wird und kommen muß, steht außer allem Zweifel. Der gute Wille der Regierungen wird allerdings dabei nicht immer die treibende Kraft sein, sondern vielmehr die Einsicht, daß gleiche Verpflichtungen für alle doch die bessere Alternative ist, als wenn man sich freie Hand vorbehält, gleichzeitig aber vielleicht die Erfahrung machen muß, daß man selbst den Achtstundentag doch nicht verlängern kann, während dies einem konkurrierenden Staat gelingt. Diese Einsicht bricht sich Bahn, und zwar so gründlich, daß bereits da und dort Stimmen aus der kapitalistischen Welt laut werden, die sogar die Washingtoner Konvention zu wenig eindeutig finden. So beklagt sich z. B. der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ (N. R. C.) in einem Artikel unter dem wehmütigen Titel „Nach eventuellen Ratifikationen“ darüber, daß die Mitglieder der internationalen Organisation der Arbeit laut Friedensvertrag eigentlich erst nach der offiziellen Ratifizierung zur Anpassung ihrer nationalen Gesetze an die Konvention übergehen müssen, was sie in die Lage versetzt, wieder allerlei Ausnahmebestimmungen zu machen. Diese Möglichkeit, die z. B. Rumänien, Bulgarien und Griechenland ausnützten, erfüllt den „N. R. C.“ „mit Unruhe“. Nach der Ansicht dieses Blattes müssen die nationalen Gesetze vor der Notifizierung der Ratifizierung der Konvention angepaßt werden, „sonst bleibt die Ratifizierung der internationalen Verträge eine Karikatur.“ Verzweifelt ruft der „N. R. C.“ aus: „es zeigt sich, daß es im internationalen Staatenmilieu auch heute noch Länder gibt, deren Regierungen nicht einmal begreifen, welche Verpflichtungen sie bei der Ratifizierung internationaler Konventionen auf sich nehmen.“

Ganz richtig! Wer hat aber jahrelang darüber geschrien, daß die Washingtoner Konvention zu theoretisch sei und zu wenig Spielraum offen lasse? Es waren sicherlich nicht die Arbeiter, sondern die Unternehmer und die kapitalistische Presse, die nun plötzlich gleiche „Pflichten“ für alle wollen, da es ihnen angesichts des Widerstandes der Arbeiter nicht gelingt, den Achtstundentag zu beseitigen und sich auf dem Wege der Macht in der Festsetzung der Arbeitszeit willkürlich „Rechte“ zu schaffen.

Da sich überall gezeigt hat, daß der Achtstundentag in keinem einzigen Fall irgend einer Industrie oder einem Lande Schaden, hingegen in vielen Fällen — selbst von den Unternehmern zugegebene — Vorteile gebracht hat, sind die Arbeiter auch heute noch für die strikte Einhaltung des Prinzips des Achtstundentages und sie begrüßen es, daß man auch in kapitalistischen Kreisen allmählich einsieht, daß dies der einzige Weg ist, der zu geordneten Verhältnissen und gleichmäßigen Entwicklungsmöglichkeiten führen kann.

Mene Tekel.

Ernst Klaar.

So spricht die Macht:
Tut euch zusammen zur letzten Schlacht!
Es wankt und zittert die Herrschaft der Drohnen,
Es wollen die Arme nicht mehr frohnen,
Wir dürfen, um uns zu retten, nicht schonen;
Tut euch zusammen — der Tag ist erwacht,
So spricht die Macht.

So spricht die Not:
Wir anerkennen kein Gebot!
Uns schreckt kein Kerker, uns schreckt kein Eisen.
Wir haben nichts zu brocken, zu beißen,
Wir können daher nur die Zähne weisen,
Und fürchten weder Gott, noch Tod,
So spricht die Not.

So spricht die Zeit:
Mein Banner weht im Winde weit!
Geschärft sind Sichel und Sense zum Schnitte,
Ich harre der Mäher ehernen Tritte,
Schon bäumt sich mein Roß zum entscheidenden Ritte,
Es weht mein Banner — ich bin bereit!
So spricht die Zeit.

Ausverkauf bei Stinnes.

Die Hamburger Export- und Import-Firma Arnold Otto Meyer hat das Exportgeschäft der Firma Hugo Stinnes für Seeschiffahrt und Ueberseehandel in Hamburg für eigene Rechnung übernommen. Damit verbleiben der Hugo Stinnes A.-G. Hamburg nur noch die Reederei-Betriebe. Aber auch diese sollen unter den Hammer gebracht werden. Da sich in Deutschland keine

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(101. Fortsetzung.)

„Hüten soll ich mich? ... Hüten? Vor wem? ... Vor euch Unsichtbaren da oben?! Haha ... Kommt heraus, ihr geheimnisvollen Mächte, aus euren Verstecken. Kommt! ... Ich will mit euch kämpfen! ... Ha ... haha ... wo seid ihr? Kommt! ... Habt ihr Furcht ... Haha ... Ich lasse mich von euch nicht äffen. Ha ... ha ... haha ... Ich nicht!“

Ein Wetterleuchten, ein Blitzstrahl weit draußen am Horizont ließ Atma erschauern.

„Erik Truwor, laß dich warnen. Sahst du das Zeichen, das geschehen?“

„Ha ... ha! Du Blinder, du Abergläubischer. Das harmlose Wetterleuchten soll wohl ein Zeichen von deinem Schicksal sein. Ha ... ha ... Ihr Toren ... hinter jedem Naturvorgang, den euer kümmerliches Hirn nicht begreift, seht ihr etwas Geheimnisvolles ... Uebernatürliches ... und wenn es euch paßt, einen Wink des Schicksals, dem ihr euch beugt ... dem ihr euch fügt ... Ich will mich nicht fügen ... ich nehme den Kampf mit euch auf ... ich forme mein Schicksal nach meinem Willen! ... Wehe, wer mich stört! ... Wehe euch da oben ... ich fürchte euch nicht ... hütet euch vor mir ... Hütet euch. Ich komme über euch mit meiner Macht, die größer als die Welt sie je gesehen!“

Schauerlich, wie ein Kriegsruf hallten die letzten Worte Erik Truwors in die stille Polardämmerung. Und plötzlich eilte er springend und stürzend den steilen Hang des Eisberges hinunter und verschwand in der Höhle, die den Rapid Flyer barg. Mit wankenden Knien folgte Atma seiner Spur. Sah, als er auf dem flachen Eise ankam, gerade, wie Erik Truwor das Flugschiff aus seinem Versteck ins Freie brachte.

„Wohin, Erik? Wohin?“ Atma rief es mit verlöschender Stimme.

„In den Kampf!“ Erik Truwors Stimme klang wie einst der jauchzende Kriegsruf der alten Waräger. „In den Kampf! Mit denen da oben! Heißa! ... Jetzt wehrt euch ... Erik Truwor kommt ... der Große kommt.“

Atma sah, wie Erik Truwor den großen Strahler in den Rapid Flyer hob und alle Vorkehrungen traf, die Kabine zu verschließen. Betend faltete er die Hände. Er erhob sich von den Knien und ging mit ausgestreckten Händen auf Erik Truwor zu. Alle Kräfte seines Geistes waren aufs höchste gespannt. Alles, was sie herzugeben vermochten, konzentrierte er mit stärkster Energie auf den Willen, Erik Truwors verwirrten Geist zu zwingen. Die hypnotische Gewalt begann zu wirken.

„Noch einmal hilf mir, du großer Gott. Gib meinem Herzen größere Kraft. Kraft, das kranke Herz zu zwingen und zu heilen. Dann nimm meine Seele dafür hin.“

Erik Truwor hielt in seinen Bewegungen allmählich inne. Seine gestraffte Gestalt sank langsam in sich zusammen. Dann plötzlich schien er sich der fremden Kraft, die über ihn gekommen, bewußt zu werden. Er wandte den Kopf Atma zu. Ihre Blicke vergruben sich ineinander. Bewegungslos standen sich die beiden Männer gegenüber. Ein Zweikampf ... furchtbar ... stumm ... Bebendes Hoffen zog durch Atmas Seele. Der Kampf war angenommen ... Durchhalten! Sein Gebet war erhört! ... Da ... ein Wölkchen schob sich vor den roten Sonnenball und raubte sein Licht. Einen kurzen Augenblick nur ... Da war es geschehen. In dem plötzlichen Halbdunkel verlor Atmas Blick die Schärfe ... für einen Moment nur entglitt ihm die eben gewonnene Gewalt.

„Ha ... ha ... haha ...“ Da war es wieder, das kurze, abgerissene Lachen des Wahnsinns.

Mit einem Sprunge hatte sich Erik Truwor gedreht und den bannenden Blicken Atmas entzogen. Mit schaurigem Hohngelächter sprang er in die Kabine und warf die Tür hinter sich zu.

Zerbrochen, besiegt, geschlagen stand Atma. Der Rapid Flyer verließ den Boden und schoß in die Höhe.

„Erik ... Erik Truwor! ...“ Der Ruf Atmas verhallte ungehört in der eisigen Luft.

Demütig senkte Atma sein Haupt vor dem Willen des Schicksals. Er ging in den Berg zurück. Da fand er den Fernseher, fand den kleinen Strahler und suchte am dämmernden Himmel, bis das Bild des Flugschiffes gefaßt war und auf der Mattscheibe erschien. Da ... Einen Kampf sahen seine Augen ... Einen Kampf, wie ihn noch nie ein Sterblicher erschaut ... Einen Kampf gelenkter und gebändigter Naturgewalt gegen die fessellosen Naturkräfte des Firmaments.

Ein Schrei rang sich aus Atmas Brust ...

* * *

Die beiden großen amerikanischen Parteien der Sozialisten und der Plutokraten waren durch den Staatsstreich der Patrioten in gleicher Weise überrumpelt worden. Die ersten Tage nach dem Sturze Cyrus Stonards herrschte lähmende Ueberraschung und Verblüffung in ihren Reihen. Die Revolution war von einer dritten viel jüngeren und, wie sie meinten, viel schwächeren Partei gemacht worden.

Es war den Führern der Linken klar, daß eine Revolution von ihrer Seite den schärfsten Widerstand der Rechten finden würde, daß sie sich nur nach blutigen Bürgerkämpfen behaupten könnten. Genau so lagen die Dinge aber auch, wenn die Rechte einen neuen Staatsstreich unternahm. Und man wußte nicht, wie die unbekannte Macht sich zu blutigen Konflikten stellen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Interessenten finden, sind Verhandlungen mit Harriman angeknüpft worden, der sich bereits in Neuyork eingeschifft hat, um die in Hamburg zum Verkauf angebotenen Reederei-Anlagen zu besichtigen und gegebenenfalls zu kaufen.

Auf den zum Stinnes-Konzern gehörenden Ruhrzechen sind in der letzten Zeit neue Entlassungen vorgenommen worden. Auf den Zechen Vesthofen und Lohberg bei Hamborn ist zum 31. Juli allein 1200 Bergarbeitern gekündigt worden. Auch der Bochumer Verein nimmt Entlassungen vor. Ende Juli sollen 300 Arbeiter gekündigt werden.

Kronprinz Wilhelm sucht die Wahrheit

Der Exkronprinz Wilhelm hat bekanntlich unter dem Titel „Ich suche die Wahrheit“ ein Buch herausgegeben, in dem er sich bemüht, die Schuld an dem Kriege von sich und den Seinen abzuwälzen. Die „Neuyork Times“ veröffentlichen jetzt Briefe des Exkronprinzen an ein Fräulein Sylvia Cushmann in Boston. Auch hier sucht Wilhelm Hohenzollern auf seine Art die Wahrheit; er bemüht sich nämlich, andere für den Verlust des Krieges verantwortlich zu machen. In einem Briefe ist es der verhaßte Sozialismus, der Deutschland in den Abgrund geführt hat, in einem andern dagegen der geliebte Vater Wilhelm II. Wilhelm, der Sohn, schreibt: „Mein Vater hat seine Chance gehabt. Er verlor sein Spiel, weil er sich nicht für ein Bündnis mit England oder Rußland entscheiden wollte. Ich habe ihn tausendmal gewarnt und ihm gesagt, wir würden isoliert und am Ende von der ganzen Welt vernichtet werden, da wir nur Oesterreich, ein von selbst immer mehr zerfallendes Reich, zum Bundesgenossen hatten. Doch er glaubte an die Freundschaft mit der ganzen Welt und wollte nicht zugeben, daß der Weltkrieg herankam. Ich tat mein Bestes, die Augen unserer Regierung zu öffnen. Es war hoffnungslos, und schließlich wurde mir, da ich preußischer Offizier war, eröffnet, ich solle Order parieren und den Mund halten. Mit weit geöffneten Augen sah ich unsere Vernichtung herannahen. Nun, wie ich sagte, er hat seine Chance gehabt und mir wurde nie eine Möglichkeit geboten, zu zeigen, was ich konnte. Dieses Schicksal ist vielleicht ebenso bitter, wie die Folgen, die eigenen Fehler zu ertragen. Vielleicht halten sie mich für ziemlich herzlos, aber ich habe in den letzten zwanzig Jahren zu viel zu schlucken gehabt.“

Es lebe die Uniform!

Der Rock macht den Mann, und eine Uniform hat seit jeher als Ersatz für Geist oder Waden dienen müssen. Der biedere Schuster Vogt, der sagenhafte Hauptmann von Köpenick, hat ja Deutschland dadurch in der Welt berühmt gemacht, daß er durch Ausnützung des preußischen Uniformfimmels und mit Hilfe einer in der Linienstraße erstandenen schäbigen Hauptmannsuniform die Köpenicker Stadtkasse mit Hilfe einer auf der Straße aufgelesenen Soldatengruppe belagern ließ und die Gelder davontrug. In Halle erschien bei der Geldabfertigungsstelle des Postamtes seinerzeit ein Mann mit vorschriftsmäßiger Post-Litewka und Mütze, trat grimmig ein, machte sein militärisch eingedrilltes Männchen und forderte mit markiger Stimme das Geld für das Hauptpostamt. Der diensttuende Beamte war auf die Uniform eingeschworen und übergab ihm den Postbeutel mit erheblichen Geldbeträgen und einer Anzahl Geldbriefe, da er glaubte, den richtigen Abholer vor sich zu haben. Er war jedoch einem Schwindler in die Hände gefallen. Nur der Zufall hat große Verluste verhindert, denn der Schwindler hatte versehentlich die Begleitpapiere liegen lassen. Der Beamte ging ihm daher nach, um ihm die Papiere zu übergeben. Er sah ihn in größerer Entfernung und rief ihm zu, er solle die Papiere holen. Offenbar verließ den Gauner in diesem Augenblick die ruhige Besinnung, denn anstatt von dem freundlichen Angebot Gebrauch zu machen, hielt er sich fälschlich für entdeckt. Er warf Postbeutel und Geldbriefe von sich, wurde daraufhin verfolgt, entledigte sich unterwegs auch der Mütze und Litewka und entkam unerkannt. Es lebe die Uniform!

Ein Mensch der Gewissenstreue.

Zur Zeit der letzten englischen Wahlen wurde ein Wähler beschuldigt, daß er seine Stimme einem konservativen Kandidaten verkauft habe. Dieser Tage fand die Gerichtsverhandlung in der erwähnten Angelegenheit statt. Als es aber zur Aufnahme der Verhandlung kam, zeigte es sich, daß der Geklagte auch seitens eines Kandidaten der liberalen Partei Geld genommen hatte. „Gestehen Sie, daß Sie 25 Pfund von dem konservativen Kandidaten genommen haben?“ fragte der Richter. — „Ja, Mylord.“ — „Gestehen Sie ferner, auch von dem liberalen Kandidaten 25 Pfund angenommen zu haben?“ „Ja, Mylord.“ — „Wie aber haben Sie denn überhaupt gewählt?“ rief der erstaunte Richter aus. — Stolz erwiderte der Angeklagte: „Ich wählte nach meiner Ueberzeugung, Mylord.“

Ein unglücklicher Erfinder.

Eine Unmenge Löschblätter sind täglich im Gebrauch, aber nur wenige kennen den Ursprung dieses nützlichen Gegenstandes. So seltsam es klingt: wir verdanken seine Existenz der Nachlässigkeit eines Arbeiters aus einer Papiermühle in Berkshire. Eines Tages vergaß der Arbeiter in die Breimasse den nötigen Leim zu tun, und als sie ausgerollt wurde, erwies sie sich als völlig unbrauchbar. Der betreffende Arbeiter wurde entlassen. Einige Tage später bemerkte man, daß das bewußte Papier eine Menge Wasser absorbiert hatte, man experimentierte nun daran herum und entdeckte hierbei das Löschpapier. — Hm. Und die Moral? Ist der gute Arbeiter nun zurückgerufen und zum Direktor gemacht worden? Darüber schweigt die Geschichte leider.

Ein Wiener Affenprozeß.

Der große amerikanische Affenprozeß ruft die Erinnerung an einen Wiener Vorgänger hervor, der vor etwa einem Menschenalter Oesterreich-Ungarn nebst den umliegenden Ortschaften in freudige Bewegung versetzte. Auf einem sozialpolitischen Kongreß hatte der Wiener christlichsoziale Arbeiterführer Bielohlawek eine Rede über die Nachtarbeit der Frauen mit folgender Wendung geschlossen: „Mir christlichsoziale Arweiter von Wean glauben net, daß d'r Mensch vom Affen a'stammt.“

Das sozialdemokratische Witzblatt „Glühlichter“ nahm den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und brachte von da ab in jeder Nummer ein Bild, das Herrn Bielohlawek in einer anderen Positur im Affenkäfig von Schönbrunn darstellte, und siehe da — jedesmal war die Familienähnlichkeit in die Augen springend. Der in seinen heiligsten Empfindungen gekränkte Affenfeind nahm nun seinen Weg zum Bezirksgericht und erreichte einen Einhaltsbefehl. Den „Glühlichtern“ wurde verboten, den Gegner des Darwinismus fürderhin in einer ihm unpassend erscheinenden Gesellschaft abzubilden. Was geschah? In der nächsten Nummer erschien der Affenkäfig zum erstenmal ohne Bielohlawek. Man sah seine Bewohner im Zustand ausgelassener Freude tanzend, Purzelbäume schlagend, und darunter stand: „Hurra! Das Bezirksgericht hat entschieden, daß der Bielohlawek net von uns a'stammt!“

Ein Bär verhaftet.

Eine interessante Bärenjagd spielte sich im Hamburger Hafen ab. Mit dem aus Moskau angekommenen Dampfer „Oberbürgermeister Haken“ traf ein für den Hamburger Zoo bestimmter größerer Tiertransport mit Kamelen, Antilopen, Bären usw. ein. Einem Bären war es gelungen, zu entweichen und Polizeibeamte fanden ihn vergnüglich auf der Kaimauer sitzen. Die Beamten versuchten, den Bären wieder einzufangen. Es gelang ihnen auch, ihn zu ergreifen, der aber wütend um sich biß und schließlich doch wieder ausriß. Der Bär sprang von der Kaimauer ins Wasser, schwamm ein großes Stück fort und verbarg sich dann hinter Pfahlgruppen. Die Polizeibeamten setzten dem Bären jetzt mit ihrer Barkasse nach und zogen ihn schließlich in diese hinein. Hier wurde der Bär „festgenommen“ und nach der Arrestzelle gebracht, wo ihn schließlich ein Wärter aus der Haft erlöste und wieder an Bord des Schiffes brachte.

Die schmutzigste Stadt der Welt.

Es ist in den letzten Jahren einigen kühnen Männern gelungen, verkleidet in das geheimnisvolle Land Tibet einzudringen; durch sie erhalten wir allmählich Kenntnis über die Lebensgewohnheiten und Sitten seiner Bewohner. Bekanntlich waschen sich viele Tibetaner während ihres ganzen Lebens nicht. Auch die Städte und Dörfer starren vor Schmutz. Der erste Preis hierfür gebührt unstreitig der tibetanischen Grenzstadt Pari, die als die schmutzigste Stadt der Welt gilt. Die Bewohner dieser Stadt werfen den ganzen Abfall auf die Straße. Dieser hat sich so hoch angesammelt, daß fast nur die Hausdächer über die Berge von Schmutz auf den Straßen herausragen und die Häuser dadurch wie halb unterirdische Bauten aussehen. Trotzdem so Pari tatsächlich in seinem eigenen Schmutz begraben liegt, sieht es doch malerisch schön aus; denn auf jedem Dach flattern Gebetfahnen, und auf vielen Hausdächern sieht man Haufen von Stroh und Yakdünger. Bei Pari liegt eine kleine Gebetinsel mitten in einem See. Hier sind Gebetflaggen aufgestellt, um nach tibetanischem Glauben die Sünde des Menschen gutzumachen. Morgens und abends wird hier Weihrauch verbrannt, dessen süßlicher Geruch die dunklen Dämonen der Nacht vertreiben soll — und seltsam kontrastiert der Duft des Kultus mit dem durchdringenden Geruch des Yakdüngers.

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(Nachdruck verboten.)

(76. Fortsetzung.)

„Auch ich habe meinen Tag noch mit allerlei besetzt — eine Einladung für den Abend.“ — Er nannte Madame Nadines Namen nicht, doch er fühlte, daß Herta verstand, er ging zu ihr. Noch einmal begegneten sich ihre Blicke und glitten scheu fast wieder von einander ab.

Sie sagten sich kein „Auf Wiedersehen“, Heinz aber wußte, traf er Herta heute abend bei Madame Nadine, so war das ihre Antwort auf seine Bitte um ihre Freundschaft.

Die Zeit bis zu der Stunde, wo er bei der Fürstin erscheinen konnte, wurde ihm zum heimlich fiebernden Warten. Dabei mischte sich in sein Warten eine wühlende Feindseligkeit gegen Adele, als wäre ihr blasses, stilles Gesichtchen ein stummer Vorwurf, eine schweigende Anklage, die er niederzwingen, niedertoben müsse. Als sie sich einen Bewerb machte und mit einer nichtigen Frage zu ihm kam, hineinfiel in seine Gedanken, die immer nur um Herta Ellgenrodt kreisten, fuhr er sie so heftig an, daß sie scheuer noch, als sie gekommen war, wieder ging und auch nicht zum Vorschein kam, als er dann, ohne ihr Lebewohl zu sagen, die Wohnung verließ.

Madame Nadine empfing ihn voller Huld, tat des Festabends keine Erwähnung, nannte auch Adeles Namen nicht. Er selber plauderte, lachte, war liebenswürdig, spielte Klavier, ganz wie man es von ihm erwartete, und hatte bei jedem neuen Gaste, der in den Salon trat, ein herzpochendes Gefühl: Wann kam Herta — und würde sie kommen?

Er saß am Flügel, da rauschte hinter ihm ein seidenes Frauengewand. Mit freudeleuchtenden Augen sprang er empor und starrte einer Wildfremden in das Gesicht.

Eine Minute später hatte er sich von der Fürstin wieder verabschiedet. Die jähe Freude und die ihr folgende, fast wütende Enttäuschung hatten es ihm zum Bewußtsein gebracht: Er durfte nicht länger warten, bis Herta kam, durfte sie in der durcheinandergewühlten Stimmung dieser Tage nicht wiedersehen.

Und sah sie doch. Im Vestibül trat sie durch die Tür ein, durch die er hinaus wollte. Dicht voreinander blieben sie stehen.

„Du gehst?“ — „So bist du doch gekommen?“ — riefen ihre Augen sich entgegen.

Von beiden ein Zögern, ein Widerstreben, jetzt ein Wort zu sprechen, das doch nur Phrase sein würde. Sie blieben stumm. Nur auf Hertas Hand neigte Heinz seine Lippen. Es war sein Dank für ihr Kommen, war sein „Auf Wiedersehen“.

Vor dem Eingang zum Salon stand Herta still. Was sollte sie jetzt noch da drinnen? Dann schritt sie doch hinein. Es war ein regelrechter Raut. Die Besucher drängten sich in den Gesellschaftsräumen. Madame Nadine saß inmitten eines kleinen Kreises, der sich lebhaft unterhielt. Sie bemerkte Herta nicht, die langsam herzutrat, die Fürstin zu begrüßen, und plötzlich stehen blieb, jede Fiber auflauschend gespannt.

Von wem sprachen sie denn da? Ueber wen wurde hier verhandelt mit diesem halben Lachen, diesem halben Mitleidston und diesem absprechenden Hochmut, mit dem jetzt die eine sagte:

„Man sollte nicht länger gestatten, daß er sich in unsere Kreise hineingedrängt. Als Offizier entgleist und als Künstler überhaupt nicht für ernst zu nehmen.“

Und Madame Nadine lachte dagegen.

„Aber warum soll man ihn auch nehmen für ernst, wo es gerade ist sein Charme, daß er ist so amüsant! Und wenn er nichts kann mit seinem Pinsel, so ist er doch selbst kein Pinsel und macht eine gute Dekoration, wo man ihn hinstellt. Warum soll man ihm nicht ein bißchen vorwärts helfen, ist er doch so rührend, wenn er sich selber hält für einen großen Maler und freut sich wie ein Kind, wenn man ihn lobt und ihm abkauft seine Bilder! Wenn man gibt Wohltätigkeitsfeste für häßliche, alte Weiber, warum soll man nicht auch machen ein bißchen Wohltätigkeit für einen schönen, jungen Mann?“

Und das war er! So sprachen sie von ihm, so schätzten sie ihn ein. So lachten sie selber der Almosen, mit denen sie's ihm bezahlten, daß er sich ihnen angenehm machte. Der Bettler am Wege war achtunggebietender dagegen.

Und das war er! Und sie konnte nicht hervortreten, in ihr Lachen hineinrufen: „Ihr lügt, das ist er nicht!“ — konnte sich nur abwenden, daß keiner die glühende Scham auf ihren Wangen sah. Nur gehen konnte sie nie wieder den Fuß über die Schwelle setzen, wo man sich das Recht erkaufte, ihn so tief zu stellen.

Und ihn selber davor bewahren, daß er nie wieder über diese Schwelle schreitet, das konnte sie. Das wollte sie!

Nicht erst Madame Nadine begrüßen, deren Lachen ihr wie Feuer in allen Poren brannte. Hinaus aus ihrem Salon, fort aus ihrem Hause! Selbst im Vorzimmer dem Diener wehrte sie, der ihr den Mantel wieder umgeben wollte. Keine Handreichung mehr von einem, der zu diesem Hause gehörte.

Nun war sie draußen auf der Straße, hatte ein Gefühl, als müsse sie noch in dieser Stunde zu ihm hinstürzen, die Qual der Scham, die in ihr tobte und seinen Namen trug, auch in ihn hineinwerfen — wäre hingeeilt zu ihm, hätte sie ihn noch in seinem Atelier gewußt. Aber er war ja wohl daheim jetzt, war bei ihr, um die er's nötig hatte, daß man so Wohltätigkeit an ihm übte. Mit Girren und Schmeicheln machte sie ihm die Ohren taub und die Augen blind, und mit streichelnden Händen zog sie ihn tiefer und tiefer hinab. Sie von seiner Seite reißen, hinwegschleudern, wie man das Schändliche fortschleudert, zertritt. (Fortsetzung folgt.)